

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31252-8

# Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf

[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de).

Als Nicola und Jonathan vor Jahren in das schicke Apartment in Notting Hill einzogen, waren sie glücklich und verliebt. Doch eines Abends, als Nicola vom Zigarettenholen zurückkommt, eröffnet ihr Jonathan auf einmal, daß er Schluß machen will. Aus der Wohnung müsse sie natürlich auch ausziehen. Und Nicola fragt sich erstaunt, wer eigentlich dieser fremde Mann auf ihrem Sofa ist?

Dieser Roman erzählt davon, was Frauen tun, um die Liebe festzuhalten und was Männer tun, um ihr zu entfliehen.

»Plötzlich ist der Geliebte ein Rätsel und die Liebe auch. Sehr schlaue erzählt.« *Cosmopolitan*

*Madeleine St John* wurde in Sydney geboren. Nach dem Studium in ihrer Heimatstadt, siedelte sie nach London über. Der Roman ›Eine Liebe in Notting Hill‹ wurde für den Booker Preis nominiert. Beim Fischer Taschenbuch Verlag liegt auch ihr Roman ›Ein Sommer in Sydney‹ (Bd. 14282) vor.

*Unsere Adresse im Internet: [www.fischer-tb.de](http://www.fischer-tb.de)*

Madeleine St John  
Eine Liebe in Notting Hill  
Roman

Aus dem Englischen von  
Astrid Arz

Fischer Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, Juli 2001

Lizenzausgabe mit Genehmigung  
des Argon Verlags GmbH, Berlin

Die englische Originalausgabe erschien 1997  
unter dem Titel 'The Essence of the Thing'  
im Verlag Fourth Estate Limited, London

© Madeleine St John 1997

Für die deutsche Ausgabe:

© Argon Verlag GmbH, Berlin 2000

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-14281-4

*Für Judith McCue*



Nicola stand noch in der Tür, als Jonathan zu reden anfang. Sie hatte nicht einmal Zeit gehabt, aus dem Mantel zu schlüpfen. Es war ein kühler Frühlingsabend, nach Sonnenuntergang brauchte man noch einen Mantel.

Da stand sie auf der Türschwelle ins Wohnzimmer, die Hände in den Manteltaschen vergraben, und hielt sich an dem Päckchen Zigaretten fest, das sie gerade geholt hatte, an dem Wechselgeld und dem Schlüsselbund. Sie hatte nicht einmal Zeit gehabt, die Taschen auszuleeren, den Mantel auszuziehen und sich zu setzen, weil Jonathan ihr, kaum daß sie die Wohnungstür hinter sich zugezogen hatte, »Nicola?« zugerufen hatte, und zwar in einem Tonfall, der ihr merkwürdig vorkam, zu scharf, zu drängend, und sie war wie vom Donner gerührt in der Tür stehen geblieben, die Finger plötzlich fest um die Zigaretten, die Schlüssel, das Kleingeld gekrallt. »Was gibt's?« fragte sie.

*Ist irgendwas falsch gelaufen?*

Jonathan saß in einer Sofaecke. Er drehte den Kopf gerade so weit herum, daß ihre Blicke sich trafen. Er warf ihr einen kurzen Blick zu, ehe er fortfuhr. »Komm bitte rein«, sagte er. »Ich muß mit dir reden.«

Was sagte er da? Nicola war wie gelähmt vor Angst – eine Angst, die ihr seit einigen Monaten schon fast vertraut war. Jetzt, nach dieser absurden Einladung, *Komm bitte rein* (denn wo hätte sie sonst hingehen sollen?), dieser unheilvollen Ankündigung, *Ich muß mit dir reden*, war ihr klar, daß etwas ganz Grauens endlich seinen Lauf nahm. Sie ahnte es, konnte es aber nicht mit vollem Ver-

stand erfassen. Daher blieb sie verdattert auf ein und demselben Fleck stehen. »Was gibt's?« fragte sie noch einmal. »Ist irgendwas falsch gelaufen?«

*Falsch* ist so ein Wort, dessen Bedeutung sich schon aus dem Klang erschließt, nicht mittels Lautmalerei, sondern durch eine andere, subtilere Zuordnung. Ebenso, nur weniger ausgeprägt, verhält es sich mit *richtig*. Es gibt *falsch*, und es gibt *richtig*. Das Wissen um falsch und richtig nimmt jeder Mensch mit der Muttermilch auf, und in anderen Worten könnten die Eigenschaften unmöglich die gleiche furchtbare Endgültigkeit erlangen. Dies ist richtig, *und das ist falsch*, sagt man. Und wenn etwas für einen falsch läuft, dann wird man in die Schrecken von Eis und Finsternis katapultiert, die das *Ultima Thule* der Verwüstung bedeuten. Ob man daraus je wiederkehrt, ist ungewiß. »Ist irgendwas falsch gelaufen?« Kaum war das Wort über ihre Lippen, merkte sie, daß tatsächlich etwas *falsch* lief. Eis und Finsternis erfüllten den Raum.

Jonathan zuckte kaum merklich mit den Schultern und stand ungeduldig auf. Mit einem Arm lehnte er sich an den Kaminsims; hätte ein Feuer gebrannt, hätte er garantiert darin herumgestochert. So sah er sich geistesabwesend die Gegenstände auf dem Kaminsims an und rückte einen Porzellanpudel zurecht. Dann begegnete er wieder ihrem Blick. »Man kann es nicht auf nette Art sagen«, erklärte er. »Aber ich habe beschlossen – das heißt, ich bin zu dem *Schluß* gekommen –, daß wir uns trennen sollten.« Jetzt waren das Eis und die Finsternis in ihr. Ihre Eingeweide froren ein.

»Ich muß mich mal eben setzen«, sagte sie. Während ihre Eingeweide zu Eis geworden waren, hatten sich ihre Fußknöchel in Wasser verwandelt. Sie wankte zum Sofa, setzte sich und zog den Mantel fester um sich. Die Hände,

noch in den Manteltaschen, umklammerten weiterhin die Zigaretten, das Wechselgeld und den Schlüssel. Sie wagte nicht, ihn anzusehen, wußte aber, daß es unumgänglich war. Sie sah, daß Jonathan eine vollkommen gefaßte Maske ruhiger Selbstsicherheit aufgesetzt hatte.

Irgendwo, in einem Winkel ihrer Hirnwindungen, glaubte Nicola immer noch nicht, daß das Gespräch tatsächlich stattfand, daher konnte sie sich weiter darauf einlassen. Es war so etwas wie ein Witz, ein Witz, den man sich womöglich in einem Traum erlaubt, in einer anderen Dimension, in der es kein Richtig und Falsch gibt. Sie bemerkte, wie sie dachte, nichts läuft hier falsch, das Ganze ist nur ein Witz, den ich noch nicht begreife. »Ich muß mich wohl verhöhrt haben«, sagte sie. »Würdest du das bitte noch mal wiederholen?«

Jonathan hatte den Blick gesenkt, als suchte er den atavistischen Schürhaken, das atavistische Feuer. Dann blickte er wieder auf. »Ich möchte, daß du ausziehst«, sagte er. »Tut mir leid – wie schon gesagt, es läßt sich wirklich nicht auf nette Art sagen. Bedauere. Das mit uns beiden wird einfach nichts. Das muß dir doch genauso klar sein wie mir.«

»Ausziehen«, wiederholte Nicola benommen. Sie hatte ein scheußlich schwummeriges Gefühl in der Magengrube, und außerdem zitterte sie jetzt. Ihre Finger schlossen sich noch fester um den Schlüssel, das Geld, die Zigaretten. Das hier war ein ungeheuer schlechter Witz; ausgeschlossen, daß sie je darüber lachen konnte.

»Ja«, sagte Jonathan. »Also – das heißt – ich habe natürlich darüber nachgedacht ...« Jetzt bekam er festeren Boden unter den Füßen, denn er wurde konkret. Das Konkrete gehörte zu seinem Repertoire als Anwalt. »Das heißt, ja, natürlich könnte auch *ich* ausziehen, und du bleibst hier wohnen, wenn dir das lieber ist, aber ich bin einfach davon ausgegangen, daß du die Wohnung nicht übernehmen willst. Das heißt, ich biete dir selbstverständlich an, dich auszuzahlen.«

Ihr Schockzustand wurde von jedem weiteren Satz nur verschlimmert. Er bot ihr – selbstverständlich! – an, sie auszuzahlen. Weil sie nicht reagierte, fuhr er fort, während er den Porzellanhund gründlich musterte: »Natürlich muß ich davon ausgehen, daß du nicht *mich* auszahlen möchtest.«

Kannst. Er meinte: *kannst*. Wie ausgesprochen taktvoll. Natürlich *konnte* sie nicht. Nicola war in der Öffentlichkeitsarbeit einer renommierten, aber nicht sehr großen künstlerischen Agentur tätig. Sie stellte fest, daß das Zittern mittlerweile etwas nachgelassen hatte und sie es wagen konnte, zu sprechen.

»Nein«, sagte sie leidlich gefaßt. »Das wohl nicht.« Eine kurze Pause entstand, in der man die Stille wahrnehmen konnte. »Im Grunde genommen«, fuhr sie fort, »möchte ich auch nicht von dir ausgezahlt werden. Ich habe eigentlich überhaupt keine Ahnung, was du da redest, Jonathan. Ich kann nicht glauben, daß dieses Gespräch wirklich stattfindet.« Sie stand auf. »Paß auf, ich hänge jetzt meinen Mantel an die Garderobe«, erklärte sie. »Und ich mach' uns einen Tee, ja? Dann kannst du mir alles weitere erzählen. Denn im Moment habe ich nicht die geringste Ahnung, was für einen Mist du da verzapfst. Entschuldige mich.« Und sie ging aus dem Zimmer.

Und obwohl sie unter Schock stand und immer noch zitterte, merkte – erkannte – nein, *verstand* sie jetzt allmählich: Was hier falsch lief, war weniger die gräßliche Szene, in die sie soeben hineingestolpert war, als vielmehr der (wie auch immer geartete) Irrtum, der dem Ganzen zugrunde lag. So langsam ging ihr auf – und sie wurde sich darin von Minute zu Minute sicherer –, daß Jonathan seine »Erkenntnis«, so logisch sie für sich genommen auch sein mochte, nur von einer himmelschreiend falschen, einer absolut verkehrten Grundannahme abgeleitet haben konnte, und es kam lediglich darauf an, diese Annahme herauszufinden und den Irrtum in aller Ruhe aufzuklären. Da sie jetzt wußte, was zu tun war, brauchte sie sich keine Sorgen mehr zu machen, sie hatte eigentlich nichts zu befürchten. Mit ruhiger Hand machte sie den Tee und brachte ihn ins Wohnzimmer.

Beide schwiegen, während sie einschenkte. Sie reichte Jonathan, der noch am Kaminsims lehnte, eine Tasse und machte sich dann daran, die Klarsichthülle vom Zigarettenpäckchen zu entfernen.

»Ich habe Winkworth's beauftragt, Montag morgen jemanden für ein Wertgutachten vorbeizuschicken«, sagte Jonathan. »Das hielt ich für die sauberste Lösung. Seit wir die Wohnung gekauft haben, haben sich die Immobilienpreise nicht groß verändert, aber ich denke mir, wenn wir den Wert jetzt schätzen lassen, richte ich mich darauf ein, dir deinen Anteil des aktuellen Verkehrswertes *oder* deinen ursprünglichen Anteil zu zahlen, auf jeden Fall das

jeweils Höhere. Du verstehst. Das ist ja wohl die sauberste Lösung. Ich hoffe, du bist damit einverstanden.«

Nicola zündete sich eine Zigarette an. »Ja«, sagte sie.

»Sauberer geht's ja wohl nicht.« Sie tat einen tiefen Zug.

»Trotzdem gibt es da noch ein Problem«, fuhr sie fort.

»Ach, wahrscheinlich meinst du, ›Wie sag ich's Freunden und Familie?‹. Das läßt sich bestimmt ganz einfach regeln.«

»Nein, das meine ich nicht.«

»Was dann?«

»Jonathan, setz dich bitte.« Widerstrebend gehorchte er.

Sie tat noch einen Zug. Obwohl ihr klar war, was sie zu

tun hatte, fiel der Anfang schwer. »Das Problem«, sagte sie,

»*das Problem* besteht darin, daß ich gar nicht begreife,

worum es bei der ganzen Sache eigentlich geht. Also, ir-

gend etwas muß ja wohl falsch gelaufen sein, eindeutig

falsch, aber ich habe nicht die leiseste Ahnung, was.«

Jonathan machte ein überraschtes und zugleich gequältes

Gesicht. »Nein«, antwortete er. »Nichts ist *falsch* gelaufen.

Jedenfalls nichts Konkretes. Nein, wirklich. Es ist

eben einfach alles zusammen. Wir. *Wir* sind falsch. Als

Paar, meine ich. Ich habe angenommen, das wäre dir ge-

nauso klar wie mir. Du weißt doch, wie es war. Tja. Muß

ich das jetzt vertiefen?«

Wenn das die Grundannahme war, die, als falsch enttarnt,

Jonathans ganzes Gedankengebäude einstürzen lassen

würde, dann mußte die Fortsetzung noch schwieriger

als der Anfang werden. Was er da eben gesagt hatte, ver-

stärkte ihren Schrecken und Schmerz nur noch mehr. Sie

zitterte wieder.

»Offenbar weiß ich nicht, *wie es war*«, sagte sie mit zitt-

riger Stimme. »Natürlich hatten wir unsere Krisen, so wie

alle Paare, aber ... aber – *ich* dachte immer, wir wären

glücklich.« Und bei diesen Worten fing sie endlich an zu

weinen. Dicke Tränen kullerten ihr über die Wangen. Sie konnte nicht weiterreden und begann zu schluchzen. Jonathan, der am anderen Ende des Sofas saß, zog ein Taschentuch heraus und reichte es ihr wortlos – ein großes, zerknittertes, aber sauberes Stoffquadrat. Sie vergrub das Gesicht darin und weinte hemmungslos, minutenlang. Da ihre Welt nun in Scherben zertrümmert war (an deren scharfen Rändern sie sich schnitt, wie sie sich auch drehte und wendete), war dies die einzige natürliche Reaktion.

Jonathan starrte abwartend in das nicht vorhandene Feuer, bis Nicola zu weinen aufhörte. Endlich putzte sie sich die Nase und schaute auf. Mehr Tränen wären ihr fast lieber gewesen als die eisige Finsternis dieser schrecklichen neuen Erkenntnis. Was auch immer falsch lief, es war zu tiefgründig und rätselhaft, als daß sie es erraten konnte. Es lag im innersten Kern ihrer beider Leben, in ihnen selbst, ja geradezu in ihren Seelen verborgen – falls sie überhaupt Seelen besaßen.

»Ich verstehe dich nicht«, wiederholte sie. »Ich begreife nichts von dem, was du gesagt hast.« Und damit traf sie eindeutig ins Schwarze. Ihr war schon ganz schwarz vor Augen, so wenig begriff sie alles. Jonathan, der aufgestanden war, lehnte wieder am Kaminsims. »Das ist doch wohl der beste Beweis für das, was ich meine, nicht wahr!?« stellte er fest.

Selbst jetzt konnte sie noch nicht recht glauben, daß er in solch einem Moment so etwas zu ihr sagte. Zum Schweigen gebracht, spürte sie zugleich, wie ihr wieder die Tränen kamen. Sie nahm das Taschentuch in die Hand und wischte sich die Augen, aber es nutzte nichts: Sie war kurz davor, wieder loszuheulen. Sie ertappte sich bei dem Gedanken: Es ist der Schock, es ist einfach nur der Schock.

Jonathan zuckte ungeduldig mit den Achseln. »Bitte weine nicht. Das bringt uns wirklich nicht weiter.« Er schenkte ihr etwas Tee nach. »Hier, trink das! Du wirst sehen, dann geht es dir gleich besser.«